

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1900)
Heft: 1

Rubrik: Kleine Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Mitteilungen.

Die Uganda-Bahn. Die Uganda-Bahn ist unstreitig eine der grossartigsten und wichtigsten Unternehmungen zur Erschliessung Ostafrikas. Dieselbe nimmt ihren Ausgang von der Stadt Mombas, die auf einem kleinen Inselchen nahe der Ostküste des Britischen Ostafrika liegt. Sie läuft von dort fast durchweg in nordwestlicher Richtung 900 km landeinwärts, um bei Port Florence an der Ugowe-Bai den Viktoria-See an seinem Nordostende zu erreichen. Die Bahnlinie hat ungewöhnliche Schwierigkeiten zu überwinden. In der ersten Hälfte durchschneidet sie meist wasserlose und menschenleere Wüsten, wo den Bahnarbeitern selbst das Trinkwasser oft 10—14 Meilen weit nachgefahren werden muss. In der zweiten Hälfte hat sie das Kikupu-Gebirge in einer Passhöhe von 2350 m und dann das Mau-Gebirge in einer Höhe von sogar 2450 m zu überschreiten, und zwischen diesen beiden Gebirgen hat sie reichlich 500 m steil hinab und wieder hinauf zu klimmen. Trotz dieser gewaltigen Schwierigkeiten schreitet der Bahnbau rüstig vorwärts. Am 30. März 1899 waren bereits 450 km Schienen gelegt und die Vorarbeiten bis zu Kilometer 670 ausgeführt.

Meile. Die englische „gesetzliche“ Meile (English mile oder statute mile) ist 1770 yards zu 3 feet lang (1609,3 m), so dass 16 km = 10 miles gerechnet werden können. Auf den Aequatorgrad gehen 69 dieser miles, dagegen nur 60 der nautical oder sea miles, in England auch geographical miles genannt. Da jetzt im Deutschen Reiche 7500 m gleich einer Meile gerechnet werden, so verhält sich die deutsche Meile zur englischen wie 7500 zu 1609,3, d. h. 1 deutsche Meile = 4,66 (oder $4\frac{2}{3}$) englische Meilen. Liest man in deutschen Geographiebüchern von Quadratmeilen, so muss man diese, um sich mit den Engländern verständlich zu machen, mit $4,66 \times 4,66$ multiplizieren. Es ist also eine deutsche Quadratmeile so gross wie 21,72 englische square miles. Umgekehrt muss man englische Quadratmeilen durch $21\frac{3}{4}$ dividieren, um sie zu deutschen zu reduzieren.

Sudan. Die Schifffahrt zwischen Khartum und Lado und dem im Norden von Lado an der Grenze Bahr-el-Ghazals gelegenen Kero, dem Hauptlager der Truppen des Kongostaates am oberen Nil, ist vor kurzem wieder hergestellt worden. Der belgische Kommandant Henry war am 15. September v. J. auf eigene Faust mit dem Dampfer „Van Kerkhoven“ aus Kero nach Khartum abgedampft, aber bald sperren ihm mächtige, von Wasserpflanzen gebildete Barren die Fahrt. Er musste darum den Dampfer verlassen und den Fussmarsch antreten, so dass er 136 Tage brauchte, um Khartum zu erreichen. Inzwischen wurde von der ägyptischen Regierung die Beseitigung der Grasbarren (Setts) und die Herstellung der Schifffahrt auf dem oberen Nil beschlossen. Der englische Major Peake, dem fünf Dampfer und 700 gefangene Derrische zur Verfügung gestellt wurden, wurde mit dieser Arbeit beauftragt. Die von ihm im Dezember v. J. begonnenen Arbeiten sind anfangs Mai fertig gestellt worden. Um dieses Ereignis zu feiern, dampfte Major Peake mit dem englischen Kanonenboote „Tamai“ nach Kero und begrüsst dort den Befehlshaber der kongostaatlichen Truppen, Kommandanten Chaltin. Als Peake am

5. Mai Kero wieder verliess, um nach Khartum zurückzukehren, nahm er einen von Chaltin an einen Brüsseler Offizier gerichteten Brief mit sich, der schon am 9. Juni, also nach 34 Tagen, in Brüssel eintraf, während bisher die Briefe aus Kero über den Kongo mindestens drei bis vier Monate beanspruchten. Chaltin feiert in seinem Briefe dieses glückliche Ereignis als einen grossen Erfolg.

Ein Schweizer in Rio Grande do Sul. In Pelotas ist im Dezember v. J. ein Original, der unter dem Spitznamen „Doutor Allemao“ oder „Medico do buraco“ allgemein bekannte Heilkünstler Rheinberg, gestorben. Er war ein sogenannter Wunderdoctor, hatte sich aber derartig das Vertrauen der Bevölkerung erworben, dass dieselbe unbedingt an ihn und an seine Fähigkeiten glaubte. Er hatte einen kolossalen Zuspruch aus dem Publikum, und seine zahlreichen Kuren waren stets von einem oft wunderbaren Erfolg begleitet. Mit seinem Rufe wuchsen auch seine Einnahmen, so dass er bald als vermögender, wenn nicht reicher Mann galt. Trotzdem ihm seine Mittel ein luxuriöses Leben gestattet hätten, so lebte er doch in spartanischer Einfachheit. Er fühlte sich dazu berufen, sein Leben der leidenden und bedürftigen Menschheit zu widmen. Mit grosser Gewissenhaftigkeit übte er seine Thätigkeit aus, ohne Rücksicht darauf, ob seine Patienten reich oder arm waren. Die Armen behandelte er unentgeltlich, und was ihm seine Praxis bei den Wohlhabenden einbrachte, verwendete er stets zu gemeinnützigen Zwecken. Namentlich nahm er sich der Waisen an; es ist ja allgemein bekannt, welche grosse Summen er zu seinen Lebzeiten regelmässig dem Waisenhaus überwies. Noch am Tage vor seinem Tode liess er dem Direktorium des Waisenhauses den Betrag von 23 Kontos überweisen. Rheinberg war unverheiratet, er stammt aus der Schweiz und starb im Alter von 78 Jahren. Sein Vermögen wird auf mehr als 70 Kontos geschätzt. In seinem Testamente hat er zu seinem Universalerben das Waisenasyl in Pelotas eingesetzt.

Die Aufteilung Südamerikas. Mit dieser Frage beschäftigt sich eine unter dem Titel: „Der kranke Kontinent“ kürzlich in New-York erschienene Broschüre, deren Verfasser der Venezuelaner Cesar Zumeta ist. Es wird da ausgeführt, dass der zunehmende Verfall eines grossen Teiles des sogenannten „spanischen Amerika“ früher oder später eine gewaltsame Einmischung Nordamerikas oder der europäischen Grossmächte unvermeidlich machen werde. Es habe für die Republikaner des spanischen Amerika mit der Besiegung der Spanier durch die Nordamerikaner auf Kuba und auf den Philippinen eine neue Aera begonnen. Zumeta behauptet, dass die Forderungen des modernen Fortschritts den grossen Industriestaaten die Pflicht auferlegen, für Gewinnung der Rohprodukte zu sorgen, welche ihre Industrie gebraucht, und zugleich den Absatz ihrer Industrieprodukte zu steigern. Daher das Bestreben der europäischen Grossmächte, unkultiviertes Terrain zu erwerben, wie es die Aufteilung Afrikas zeigt. Das Gleiche geschehe jetzt mit China und fast ganz Asien, und bald werde sich diese Eroberungslust der mächtigen Staaten mit den von ewigen Revolutionen heimgesuchten Republiken des spanischen Amerika beschäftigen. Zumeta meint, dass es der europäischen Diplomatie leicht sein werde, die Monroedoktrin aufzuheben und einen modus vivendi für die Aufteilung des tropischen Amerika zu finden. Vielleicht werde ein solches Abkommen aber lediglich zwischen Nordamerika und England getroffen, und würden die übrigen Grossmächte infolge ihrer Uneinigkeit leer ausgehen.

Der Autor erkennt an, dass die Bewohner des tropischen Amerika es bis heute nicht verstanden haben, die Reichtümer ihres Bodens auszubeuten und die ungeheuern Landstriche, die ihnen gehören, zu bevölkern. Man nehme in Nordamerika und Europa an, dass die Bewohner der Republiken von Mittelamerika und des grössten Teiles von Südamerika unfähig seien, ihr Land auszunutzen, wie es die moderne Zivilisation erfordert. Dieses Urteil gilt aber nicht für das ganze spanische Amerika. Zumeta nimmt Argentinien, Chile und Uruguay aus. Honduras, Salvador und Nicaragua werden als Republiken bezeichnet, wo alle Jahre in den landesüblichen Revolutionen eine grosse Anzahl von Menschen zwecklos abgeschlachtet werden. Nicht viel besser sehe es in Columbien, Venezuela, Ecuador, Bolivia und Peru aus. Auch Brasilien habe Rückschritte gemacht. An Gründen der Einmischung in die Verhältnisse dieser Staaten fehle es nirgends. Sie seien fast alle so verschuldet, dass sie keinen Kredit mehr in Europa haben und verdienen. Fast alle hätten sie ihre europäischen Gläubiger in der schnödesten Weise betrogen. Die europäischen Grossmächte hätten sich zum Schutze ihrer ausgeplünderten Untertanen längst vereinigen und von den Regierungen jener Staaten fordern müssen, dass die gerechten Ansprüche der Gläubiger erfüllt werden.

Ueber die Borchgewink'sche Südpolexpedition berichtet Prof. Yngvar Nielsen in der „Aftenposten“, Christiania, dass diese Expedition zwar die Lage des magnetischen Südpols berechnet, aber nicht selbst dort gewesen ist, worüber der Wortlaut der ersten Nachrichten Zweifel obwalten liess. Die Expedition unternahm im antarktischen Winter 1899 mehrere Schlittenreisen, fand das Eis aber sehr schwierig; das Inlandeis ist von demjenigen Grönlands ganz verschieden. Südviktorialand erweist sich als ausserordentlich zerrissen und äusserst unzugänglich, mit gewaltigen Gletschern und einer Höhe, die zwischen 5000 und 14,000 Fuss wechselt. Die Schlittenreise erstreckte sich nicht über diese Gebiete. Als Borchgewink nach verschiedenen Vorstössen vom Kap Adare aus, bei dem gelandet wurde, die Schwierigkeit der Landesverhältnisse kennen lernte, ging er mit dem „Southern Cross“ in die grosse Bucht, die ihren Namen nach ihrem Entdecker, James Ross, hat, und drang hier zu Schiff bis $78^{\circ} 35'$ südl. Breite vor. (Ross war bis auf $78^{\circ} 4'$ gekommen.) Von dort ab wurde dann die Schlittenreise bis zu dem höchsten erreichten Punkt, $78^{\circ} 50'$, ausgeführt, so dass also die Schlittenreise selbst nicht sehr lang war. Der Winter war sehr streng, und die in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen in Verbindung mit den Beobachtungen der belgischen Südpolexpedition lassen erkennen, dass sich die Umgebung des Südpols durch ein weit härteres Klima als das des Nordpols auszeichnet.

Die wahren Kongo-Quellen entdeckt? Nach den neuesten Mitteilungen des „Mouvement géographique“ hat die Expedition des Kapitäns Lemaire, die seit etwa zwei Jahren mit der Aufklärung der geographischen Verhältnisse in dem südöstlichen Teile des Kongo-Staates beschäftigt ist, wahrscheinlich zur Entdeckung der wahren Kongo-Quellen geführt. Der eigentliche Ursprung des grössten mittelafrikanischen Stromes war bisher nicht weniger geheimnisvoll, als es Jahrhunderte lang die Nil-Quellen waren. Es wird allerdings erst nach sehr sorgfältiger Durcharbeitung des von Lemaire beigebrachten geographischen Materials zu entscheiden möglich sein, ob das Rätsel der Kongo-Quellen

wirklich seine Lösung gefunden hat. Als hauptsächlich hydrographische Entdeckungen der Expedition werden vorläufig folgende bezeichnet: die Entdeckung eines Strombeckens westlich vom Lubudi, das wichtiger ist als dieses und mit dem Namen Kuleshi bezeichnet wird; die Quelle des Kuleshi würde die eigentliche Quelle des Kongo-Hauptstromes sein, ferner die Entdeckung eines anderen Flusses mit Namen Mualaba, der identisch mit dem von der portugiesischen Expedition Capello und Ivens an der Quelle entdeckten Flusse Lualaba sein soll.

Nach den letzten Befunden würde das hydrographische Bild der Kongoquellen folgendes sein: Die eigentliche Quelle des Kongo-Hauptstromes heisst Kuleshi beziehungsweise Lubudi und entspringt in etwa $11\frac{1}{2}^{\circ}$ südlicher Breite. Der Mualaba oder Lualaba wäre ein rechter Nebenfluss des vorgenannten Stromes, der sich mit jenem etwa unter dem 10. Breitengrade vereinigt. Oestlich von diesem System läge dann der grosse rechte Nebenfluss Nzilo, der sich erst unter etwa $9\frac{1}{4}^{\circ}$ der Breite mit dem Kongo vereinigt. Es würde gegen diese Auffassung nur der eine Umstand sprechen, dass die genannten beiden portugiesischen Offiziere sich bei der Angabe der Lualaba-Quelle um einen vollen Breitengrad getäuscht haben müssten, da sie nach ihrer Bestimmung unter $12\frac{1}{2}^{\circ}$ statt $11\frac{1}{2}^{\circ}$ südlicher Breite, also einen vollen Breitengrad südlicher als die Hauptquelle des Kongo liegen soll. Kapitän Lemaire schreibt allerdings, er habe so viele, grosse und kleine Ungenauigkeiten in den bestehenden Karten gefunden, dass er auch einen Irrtum von einem vollen Breitengrade für möglich halte. Demgegenüber ist zu sagen, dass ein Fehler von so bedeutendem Maasse denn doch wenig wahrscheinlich ist und man wird eben doch die genauen Karten der Expedition Lemaire abwarten müssen, ehe sich entscheiden lässt, ob die Hydrographie des Kongo durch die neueste Reise eine erhebliche Klärung erfahren hat.

Es sei noch daran erinnert, dass diese Fragen um so bedeutungsvoller sind, als die südliche Grenze des Kongostaates mit der Wasserscheide zusammenfallen soll, so dass es sich um eine erhebliche Gebietserweiterung oder Gebietsbeschränkung dieses Staates handeln wird, je nachdem die Lualaba-Quelle um einen Grad nördlicher oder südlicher zu verlegen ist.

Geschichte der Republik Acre. Ein Blatt in Buenos Aires, „El Diario“, bringt einen ausführlichen Brief aus Acre, in welchem die Geschichte dieser neuen südamerikanischen Republik kurz dargestellt ist.

Das Gebiet Acre ist seit langer Zeit von Bolivien und Brasilien umstritten; endlich hat es Brasilien an Bolivien abgetreten, und von diesem Lande wurde Paravicini im vergangenen Jahre hingeschickt zu der Hauptstadt Puerto Alonso, um von dem Territorium Besitz zu ergreifen. Die Acreenser fühlten sich aber als Brasilianer, sie sprechen portugiesisch und haben die Sitten der Brasilianer. Als sie nun merkten, dass sie unter ein fremdes Regiment kommen sollten, bemächtigte sich aller eine dumpfe Empörung, aber zu einem Ausbruch kam der Funke nicht, weil es an Männern fehlte. Die Kautschukhändler begannen wohl Geld zu sammeln, um die Kosten eines Aufstandes zu decken, aber vorläufig blieb alles äusserlich ruhig. Diese Gärung in den Gemütern bemerkte der Spanier Uthoff, welcher als Militär-Kommandant mit dem bolivianischen Delegado Paravicini ins Land gekommen war, und er beschloss sofort, diese Erregung sich zu nutze zu machen. Er schwieg vorsichtig und wusste sich in das Vertrauen der Acreenser einzuschmeicheln, wobei er

natürlich seinen offiziellen Charakter oft verleugnen musste. Als bei der Revolution in Bolivien General Pando siegte, wurden Paravicini und Uthoff entlassen und sie wanderten aus nach Pará; ersterer kehrte später nach Bolivien zurück, aber Uthoff ging nach Manáos, der Hauptstadt des Staates Amazonas.

Hier traf er seinen Landsmann Luiz Galvez Rodrigues de Arias. Mit ihm verhandelte er über den Plan, Acre von der Herrschaft Boliviens zu befreien und zu einer selbständigen Republik zu erheben. Sie bauten darauf, dass Brasilien das Land im Stich gelassen habe und dass Bolivien sich wenig darum kümmere. Sie zogen mehrere einflussreiche Politiker von Manáos ins Vertrauen und fanden bei ihnen volles Entgegenkommen, wertvolle Empfehlungen, Geld und Waffen.

Als sie so vorgearbeitet und die Mittel zu einem Aufstande beisammen hatten, verteilten die edlen Spanier die Rollen unter sich: Uthoff übernahm den militärischen Teil der Operation und Galvez die Zivilverwaltung. Sie nahmen noch 150 Spanier in Sold, kauften Mausegewehre und ernannten einen gewissen Francisco Martinez zum Kommandanten über das spanische Heer. Dann vervollständigten sie ihre Waffen durch Ankauf von 2000 Mannlicher- und Winchester-Gewehren, nahmen Munition und Lebensmittel an Bord eines gemieteten Dampfers, und so fuhren die neuen Flibustier am 1. Juni v. J. nach Puerto Alonso, wo sie am 23. desselben Monats ankamen. Ohne nur einen einzigen Schuss thun zu müssen, fassten sie festen Fuss.

Das erste, was Galvez that, war, dass er eine feurige Proklamation erliess und die Bewohner zur Rebellion aufstachelte. Er redete ihnen ein dass sie nicht mehr nötig hätten, die Steuern nach Bolivien zu schicken, sie sollten frei sein. Die guten Acreenser jubelten dem zu und freuten sich, dass sie nach Herzenslust Borracha sammeln könnten, ohne nur einen Vintem dafür nach Bolivien zu schicken. Alles schwelgte in Entzücken, und am 14. Juli wurde Galvez zum Präsidenten der Republik Acre einstimmig proklamiert.

Der neue Präsident mit seinen Staatssekretären schrieb nun innere Steuern aus, errichtete öffentliche Gebäude und brachte viele Verbesserungen zu Wege, wie ein gut gesinnter Landesvater. Puerto Alonso gewann dabei ausserordentlich. Bis zur Ankunft von Galvez und Uthoff hatte die Stadt nur vegetiert; jetzt aber begann sie sich rasch zu entfalten. Es wurde eine Kaserne gebaut, ein Einwandererhaus errichtet, Gärten angelegt und sogar der Platz bestimmt, wo dem ersten Präsidenten eine Statue errichtet werden sollte. Eine unabhängige Presse entstand; es ward eine Praça da Independencia ge- ebnet, um welche herum das Regierungsgebäude, die Alfandega, die Hafen-Kapitanie und andere öffentliche Gebäude errichtet wurden.

Uthoff war auch nicht müssig; er organisierte die National-Garde, bestehend aus 10 Kompagnien von je 100 Mann, und bewaffnete sie.

Das Gebiet Acre ist 24,000 Leguas, die sich erstrecken von den Quellen des Javary bis zum Einfluss des Beni und Mamoré, welche vereinigt den Rio Madeira, einen Nebenfluss des Amazonas, bilden. Puerto Alonso liegt am Rio Acre, einem Zufluss des Purus, der in den Amazonas mündet. Die reichsten Distrikte sind Xapary, Purus, Jurua, Madeira und Jaco.

Der Handel geht auf Flussschiffen nach Manáos. Der Export geschieht von November bis Mai, wo die Flüsse so viel Wasser haben, dass Dampfer

von 20 Fuss Tiefe fahren können. In der übrigen Zeit müssen kleinere Dampfer und Lanchoes die Frachten besorgen.

Das ganze Gebiet ist sehr reich an allerlei Produkten; das hauptsächlichste ist Borracha. Dieser Kautschuk wird in verschiedene Klassen sortiert, der beste dient zu den feinsten Industrien; er kostet pro Kilo 2 Pesos Gold in Pará. Ausser dem Gummibaum gibt es im Lande noch viele wertvolle Hölzer, wie Ceder, Ebenholz, gelber Oelbaum, Nussbaum, die alle zu den feinsten Möbeln verwertet werden. Auch gibt es dort viele Medizinal-Pflanzen.

Während des vergangenen Jahres wurden in Acre 4 Millionen Kilos Borracha im Werte von 8 Millionen Pesos Gold gesammelt.

Kein Wunder, dass ein so reiches Land, um welches sich bis dahin kein Mensch kümmerte, die Lust der Abenteurer reizte. Jetzt aber, da Bolivien und Brasilien auf den grossen Wert des Gebietes aufmerksam gemacht sind, wird der jungen Republik das Leben schwer gemacht. Man darf mit Recht gespannt darauf sein, wem Acre noch einmal zufallen wird. Da Brasilien sich jetzt anstrengt, die Republik Acre zu unterdrücken, scheint es, dass es den Besitz derselben doch noch nicht ohne weiteres an Bolivien ablassen wird.

Alaska hat, nachdem die Vereinigten Staaten dieses wertvolle Gebiet 1867 den Russen abgekauft haben, grosse Umwandlungen erlebt, und statt der früheren Erwerbsquellen, die vornehmlich in Wal- und Seeotterfang, in der Jagd auf Pelztiere und im Lachsfang bestanden, fängt man an, die Wälder und Mineralschätze des Landes auszubeuten. Von letzteren sind es hauptsächlich die Goldfunde am obern Yukon, die Scharen von amerikanischen Goldgräbern herbeiziehen. Dadurch entstehen auch im Handumdrehen Ortschaften mit Hotels, Theatern, Trink- und Spielhöllen. Selbst amerikanische Touristen suchen mehr und mehr die wildromantischen Küstenstriche Alaska's auf; denn die südlichen Gebiete sind keineswegs durchweg das unwirtliche, mit Schnee und Eis bedeckte Land, wofür man es nach seiner nördlichen Lage halten sollte. Es zerfällt seiner Natur nach in sieben verschiedene Gebietsteile, in denen auch das Klima so ziemlich ein anderes ist. Ausserordentlich gross ist der Gegensatz zwischen der Nord- und Südküste. Während im hohen Norden ein siebenmonatlicher, äusserst strenger Winter herrscht mit wochenlangen Nächten, erfreut sich das südöstliche Alaska eines angenehmen Sommers und milden Winters. Während es nördlich vom Yukonstrom fast ganz mit Schnee und Eis bedeckt ist, bleibt im Süden das Gras selbst den Winter hindurch oft Jahre lang grün. Grossartig ist auch hier die Szenerie des Landes, die die Touristen nicht genug rühmen können: wundervolle Gletscher und hohe Bergriesen, mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel, die in die Wolken ragen, Höhenzüge, deren Abhänge mit dichtem Forst, Gehölz oder Moos bedeckt sind. Dazu die tosenden Wasserfälle und brausenden Stromschnellen, die sich zwischen zerklüfteten Bergschluchten ihren Weg bahnen. Hier im Südosten des Landes, zwischen den Bergen und auf den Inseln findet sich eine ziemlich starke Bevölkerung von Indianern und eine rasch zunehmende Zahl von Weissen, die bereits nach Tausenden zählt. Die Indianer sind hier nicht so scheu und zurückhaltend gegenüber der weissen Bevölkerung wie anderswo, sondern nähern sich ihr gerne und suchen unter ihr Arbeit und Verdienst.

Sklavenmarkt in Marokko. Während in den Küstenstädten Marokkos der Sklavenhandel nur noch unter der Hand als Privatgeschäft betrieben wird, haben die beiden Hauptstädte des Landes, Fes und Marokko, noch bis auf den heutigen Tag ihre regelrechten Sklavemärkte und bilden den Mittelpunkt des im Lande bestehenden Handels mit der schwarzen Ware. Durch den Transport aus den Gebieten des Sudan über Gebirgspässe und durch Sandwüsten, durch Sümpfe und Moräste, langten die Unglücklichen halb verhungert und gefesselt in höchst elendem Zustand auf dem Markt in Marokko an.

Eine Auction findet allwöchentlich dreimal statt und zwar um 5 Uhr nachmittags. Der Platz, wo die Sklaven zum Verkauf ausgestellt werden, ist eine Einfriedung, ca. 100 Fuss im Quadrat, an deren drei Seiten sich offene Schuppen aus Ziegeln, die an der Sonne getrocknet sind, entlang ziehen, während sich in der Mitte des freien Platzes eine lange Laube befindet, unter welcher sich die Käufer versammeln und Schutz gegen die Hitze des Tages finden.

Auch im portugiesischen Angola steht der Sklavenhandel noch in voller Blüte, während er in den von Deutschen und Engländern besetzten Gebieten energisch unterdrückt wird. Bald wird der eine, bald der andere unter den Eingeborenen vermisst. Fragt man nach seinem Verbleib, so heisst es, er sei verkauft worden. Die Sklavenhändler treiben sich überall im Lande umher und kaufen die Leute auf.

Im Bergland von Barma. Etwa vier Tagereisen östlich von der Stadt Taungu in Barma türmt sich eine Gebirgskette auf, die die Wasserscheide zwischen dem Sittang- und dem gewaltigen Salwen-Fluss bildet und eine Höhe von über 6000 Fuss erreicht. Dieser Bergzug bildet zugleich die Grenze zwischen den älteren englischen Besitzungen und den Ländereien Barmas, die bis vor kurzem noch unabhängiges Gebiet waren. Das ganze Gebirgsland aber, das sich mit seinen steilen Bergkämmen und Längentälern von Süden nach Norden hinzieht und sich bis an die unerforschten Grenzgebiete des südlichen Tibet und China erstreckt, ist von einer grossen Anzahl von Volksstämmen bewohnt, zu denen unter andern auch die heute im unteren Barma lebenden Karenen gehören. Ebenso zählt zu ihnen der sogenannte Brek-Stamm, dessen Wohnsitze noch weiter östlich von der vorhin genannten Wasserscheide — gegen Siam hin — liegen. Das Land ist von äusserst wildem Charakter, voll felsiger Klüfte und Waldesdickicht und sehr schwer zugänglich. Hier haben auch die Bewohner ihre Schlupfwinkel, wohin sie sich gelegentlich flüchten und von wo aus sie seit undenklichen Zeiten ihre Raubzüge auf die umwohnenden Stämme unternehmen. Ihren Sitten und Gebräuchen, sowie ihrer Sprache nach sind sie ohne Zweifel ein Zweig der grossen Bghai-Karenen-Familie, von der die Roten Karenen oder die östlichen Bghai sehr wahrscheinlich den Hauptbestandteil bilden; denn sie sind von allen diesen Volksstämmen der weitaus zahlreichste.

Ueber Butter- und Käse-Produktion in Uruguay teilt uns unser Landsmann Herr J. Sturzenegger in Nueva Helvecia nachstehendes mit, angeregt durch die in einer deutschen Zeitschrift enthaltene kühne Behauptung, dass dort behufs Buttergewinnung ein Reiter die Milch in einem festen Kasten am Lasso über Stock und Stein nach sich ziehe:

Die grösste hier in Nueva Helvecia, Departement Colonia, bestehende Butter- und Magerkäsefabrik gehört einem Herrn J. Breuss aus Vorarlberg,

der dieselbe vor etwa sieben Jahren ganz klein anfang. Mehrere frühere Unternehmungen dieser Art schlugen fehl aus verschiedenen Gründen, entweder genügte die vorhandenen Gebäulichkeiten und Geräte nicht, oder nahmen die Unternehmer zu früh grosse Quantitäten Milch an und haperte es mit dem Absatz, oder fehlte es an der nötigen Kenntnis. Dadurch kam das Geschäft ziemlich in Misskredit und hatte Herr Breuss mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, die er aber, unterstützt von seiner tüchtigen Frau, überwand. Im Anfang hatte er kaum 50 Liter den Tag, aber bald bekam er mehr Milchlieferanten. Zuerst mit Handbetrieb, dann durch Göpel, und nun seit bald zwei Jahren mit einer Dampfmaschine von 10 Pferdekräften arbeitend, erreichte er im vergangenen Jahre in den Frühlings- und Vorsommermonaten, für den August bis Februar, die Summe 5 bis 6 $\frac{1}{2}$ Tausend, und in den Herbst- und Wintermonaten, also von März bis und mit Juli, 2 bis 4 Tausend verarbeiteter Liter Milch. Ein Kühlapparat mit Kasten, der 3000 Liter fasst, hat sich gut bewährt. Die Butter, sehr guter Qualität, findet schnellen Absatz und wird fast alle nach der Hauptstadt dieses Landes, Montevideo, versandt; es ist die endlich gebaute Eisenbahn von der Stadt San Joá nach Rosario auch für diesen Industriezweig von grossem Werte. Daneben fabriziert J. Breuss noch einen Magerkäse, dem er durch Zuthat von sogenanntem caracú, Markfett, einen grösseren Nährwert geben will, welches Verfahren vielen Leuten nicht gefiel, aber doch, wie es scheint, fortgeführt wird. Es hat eben viele Italiener in diesem Lande, die, was Käse anbelangt, sehr anspruchslos sind. Die 50 bis 60 Milchlieferanten sind meistens Schweizer und Deutsche, oder Söhne von solchen, aber auch, wie mir scheint, immer mehr Eingeborene und Söhne von Spaniern (Canarios). Bei den meisten und näher wohnenden holt sie der Unternehmer, andere, die weiter wohnen und grössere Mengen haben, bringen sie selbst nach der Fabrik; der Preisunterschied beträgt 30^d gleich Fr. 1,55 per 100 Liter. Jedes Jahr bringt das Etablissement einige Hundert halb und ganz fette Schweine zum Verkauf und braucht eine ganze Masse Eucalyptus-Holz zur Feuerung; es finden also immerfort Leute Arbeit und Verdienst. — Das zweitgrösste Etablissement dieser Art gehört einem Herrn Eugenio Bernardi, Sohn eines Schweizers aus dem Kanton Tessin, dessen Vater als 84jähriger Mann immer noch seine täglichen Spaziergänge macht. Herr E. Bernardi zählte kaum drei Jahre, als er in dieses Land kam. Die Beschreibung dieses Etablissements kann ich wohl unterlassen, es wäre nur eine Wiederholung des vorigen. Der einzige Unterschied besteht darin, dass es erst etwas zu zwei Jahren besteht, beinahe die Hälfte weniger Milch verarbeitet, keinen Kühlapparat, dagegen eine Eismaschine besitzt, und die Milchlieferanten teils von der Schweizerkolonie, teils von der Piemonteser Kolonie (Waldenser) sind. Herr E. Bernardi betreibt nebenbei, wie schon seit vielen Jahren, einen schwunghaften Käsehandel. Die dritte Centrifugen-Buttermaschine gehört einem Herrn Jakob Nater aus dem Kanton Thurgau, auch ungefähr 83 Jahre alt. Er und seine Söhne haben mehrere grosse Stücke Land und die Zahl ihrer Milchkühe hat schon vor Jahren fünfhundert überstiegen. Die vierte dieser Maschinen gehört einer Witwe Malan, in der Piemonteser Kolonie. — Zu allem diesem befinden sich auf unsrer Kolonie und nächster Umgebung über dreissig Grossbauern, die die Käseerstellung und den Versand teils auf eigene Rechnung betreiben. Es sind dies meist solche, die recht guten Käse herstellen, der also bekannt ist und seine festen Abnehmer

sicher hat. Diese Leute haben gewöhnlich 50 bis 60 Kühe, aber auch manchmal 150 bis 200, und für alle genug eigenes Land. Und endlich verlassen jedes Jahr einige junge Leute die Kolonie, um auf Land in der Umgebung der Kolonie, das ihre Familie gekauft hat, das Käsen zu betreiben, oder sie gehen weiter in die umliegenden Departementos, sogar bis an die Grenze gegen Brasilien, um Käsereien auf Estancias auf Anteil, oftmals um die Hälfte des Ertrages, zu übernehmen. Nicht wenige sind von hier nach der argentinischen Republik gegangen und leiten dort grosse Geschäfte und Betriebe dieser Art. Man muss sich oftmals fragen, wer denn diese Massen Käse und auch Butter verbraucht! — Was nun endlich den Verkauf dieser Artikel an das Publikum betrifft, so befassen sich in Montevideo und anderen Städten des Landes hauptsächlich Italiener damit, auch Spanier. In frühern Jahren probierten es mehrere male auch Schweizer, aber es ging nicht. Wir können nicht alles, und andere Leute müssen auch leben. Ich glaube gerade darin den Grund zu sehen, dass die Butter- und Käseerstellung sich so ausgedehnt hat und fortwährend zunimmt, weil Italiener und Spanier den Handel damit im Grossen und Kleinen besorgen, weil es neben den Eingeborenen von diesen beiden Nationen am meisten Einwohner in der Republik Uruguay hat, und viele oder die meisten derselben mit Vorliebe von ihren Landsleuten kaufen.

Ich bin der Ansicht, dass in wenig Jahren bedeutende Mengen Butter und Käse von den La Plata Staaten zur Ausfuhr nach Europa gelangen und zwar ausgezeichnete Ware von Uruguay, wegen der wellenförmigen, mehr hügelartigen Bodenformation, und schliesse diese Abhandlung mit dem Wunsche, man möge sich in der Schweiz und in Deutschland auf den höheren Schulen etwas mehr mit der Länder- und Völkerkunde und den Handelsbewegungen von Südamerika, besonders den La Plata Staaten, beschäftigen.

Die Lage des Ackerbaues und der Industrie in Paraná. (Von dem Generalkonsul der Vereinigten Staaten Eugen Seeger, aus „Beobachter“.) — „Von den drei grossen Südstaaten Brasiliens (Rio Grande, Sta. Catharina und Paraná) ist heute der am wenigsten entwickelte der von Paraná. Dieser Staat hat eine Ausdehnung von 85,438 englischen Quadratmeilen und seine Bevölkerung beläuft sich ohne die Ureinwohner auf 250,000 Seelen, von denen 55⁰/₁₀₀ der Neger- und Mischlingsrasse angehören.

Der Staat wird topographisch in zwei einander entgegengesetzte Zonen geteilt. Das Küstenland, das sich von Norden nach Süden zwischen dem Atlantischen Ozean und der Serra do Mar hinzieht, und die Hochebene, die sich vom genannten Gebirge nach Westen bis zum Paranáflusse hin ausdehnt. Die schmale Küstenzone besteht im allgemeinen aus Sumpfland, dessen Klima ungesund ist, indem die Temperatur zwischen 10⁰ und 35⁰ Celsius (50⁰—92⁰ Fahrenheit) schwankt. Die Hochebene erhebt sich von 200—1200 m (656—3936 Fuss.) Der Gesundheitszustand ist ein äusserst günstiger, es sei denn in den Ortschaften, in denen, wie in Curityba und Lapa, der Boden und das Wasser von schädlichen Stoffen durchsetzt sind, und dieses ist Folge mangelhafter Kanalisierung. Das Klima ist ausgezeichnet. Die Temperatur der tropischen Zone Paraná's beträgt durchschnittlich 17⁰ Celsius (62⁰ Fahrenheit). Auf der Hochebene sinkt das Thermometer zuweilen (im Juli) bis unter den Gefrierpunkt.

Der Hafen des Staates — Paranaguá (mit Antonina) — wird mit Curityba, der Hauptstadt und dem Stapelplatz, vermittelt einer Bahn verbunden,

die ein Meisterwerk, um nicht zu sagen ein Wunder, der Baukunst ist, und die beim Aufstieg des Gebirges (in einer Höhe von mehr als 3000 Fuss) Gegenden durchläuft, die an Grossartigkeit und Schönheit nicht ihres gleichen haben. Es ist bedauerlich, dass die Reisenden, Touristen, Künstler und Studenten, die alljährlich die Vereinigten Staaten verlassen, um auf Erholungsreisen Italien, Frankreich, Egypten, Deutschland und die Schweiz zu durchwandern, nicht daran denken, die herrliche amerikanische Region aufzusuchen, die sich mit so grosser Leichtigkeit zugänglich machen liesse.

Die Eisenbahn von Paranaguá nach dem Inneren (Compagnie Générale des Chemins de fer Brasiliens) wurde mit französischem Kapital von dem berühmten brasilianischen Ingenieur Teixeira Soares erbaut. Die Bahn umfasst folgende Strecken: die östliche von Paranaguá nach Antonina, 16 km; die westliche von Paranaguá nach Curityba, 102 km 63,37 M.); von Curityba nach Serrinha, 71 km; von da in nördlicher Richtung nach Ponta Grossa, 107 km und südlich bis Rio Negro 89 km. Die Zweiglinie von Restinga nach Porto Amazonas (in einer Ausdehnung von mehr als 12 Meilen) verbindet den Iguassú nebst seinen Nebenflüssen, an deren Ufern die wichtigsten Kolonien gegründet wurden. Diese Zone des Iguassú, deren Entwicklung vorläufig wenig vorgeschritten ist, ist zu einer grossen Zukunft bestimmt.

Der Iguassú, ein Nebenfluss des Paraná, hat eine Länge von ungefähr 800 Meilen, von denen 220 Meilen, die Strecke zwischen Porto Amazonas und Porto da Uniao, schiffbar sind. Dieser letztere Ort, der gegenwärtig ungefähr 1000 Einwohner zählt, wird, meiner Meinung nach, unzweifelhaft eine der bevölkersten und wichtigsten Städte Paraná werden, denn, indem es Mittelpunkt des Eisenbahnnetzes werden wird, wird es Curityba verdrängen und den grössten Teil des Handels an sich reissen. Der Bau von Bahnen, die von der Küste Santa Catharinas auslaufend, die reichen und bevölkerten deutschen Kolonien Joinville und Blumenau in nordwestlicher Richtung durchschneiden, indem sie dieselben mit der S. Paulo Rio Grandebahn (die sich in Bau befindet) und der Zone des Iguassú verbindet, ist eine Frage von wenigen Jahren. Beide Linien müssen Porto Uniao, welches gleichfalls der Endpunkt der projektierten Verbindung der Paranábahn werden wird, welche, von Restinga ausgehend, in südwestlicher Richtung bis zum Ufer des Iguassú reichen wird, durchschneiden. Sobald die genannten Bahnen fertig sein werden, wird sich der Handel der Iguassúzone und der äusserst fruchtbaren Hochebenen des Staates sehr rasch entwickeln, so dass es wahrscheinlich ist, dass der Hauptteil des Import- und Exporthandels Paraná billiger und schneller über die Häfen von Itajahy und S. Francisco geleitet werde, als durch die Bahn von Paranaguá nach Curityba.

Die Entwicklung Paraná, sowie auch der andern zwei Südstaaten steht still aus Mangel an Kapitalien und einem geeigneten Einwandererstrom; die Fortschritte der Südstaaten haben grosse Einbusse durch das Aufhören der kräftigen deutschen Einwanderung erlitten.

Von den 250,000 Einwohnern des Staates Paraná sind über 50% geborene Brasilianer, 20,000 Deutsche, ungefähr 20,000 Italiener, 150,000 Polen (aus Oesterreich, Russland und Preussen), der Rest besteht aus Spaniern, Franzosen und anderen Nationalitäten.

Der Importhandel liegt fast ausschliesslich in deutschen Händen. Im Jahre 1897 belief sich der Wert dieses Handels auf ungefähr 1,000,000 Dollars ausländischer Waren und 1,750,000 Dollars Nationalprodukte. Von Rio de Janeiro und Santos wurden 372,000 kg. (798,000 Pfund) Kaffee eingeführt; von Bahia 46,000 kg (101,400 Pfund) Tabak, von Rio Grande do Sul, Argentinien und Uruguay grosse Massen Dörrfleisch und Zungen; und von Deutschland Konserven, die direkt oder indirekt durch den Handel von Rio de Janeiro eingeführt wurden.

An Manufakturwaren wurden aus Deutschland: Maschinen, Schienen-Eisen, Eisenwaren, Stacheldraht, Porzellan, Geschirr, Beleuchtungsgeräte, Gegenstände und Präparate für Apotheker, fertige Anzüge, Messer, Tapissierwaren, Leder und Lederwaren, Gewehre, Revolver und Glaswaren eingeführt; aus den Vereinigten Staaten kommen chemische Produkte, Drogen und Petroleum; aus Norwegen 873,000 kg (1,845,000 Pfund) Tannenholz. Der französische Import hat fast gänzlich aufgehört. Aus England wurden Baumwollgewebe und der sämtliche Steinkohlenbedarf des Staates eingeführt.

Die Ausfuhr von 1897 bestand grösstenteils aus Herva Mate, einigen Hölzern, Häuten und Hörnern, die versuchsweise durch die Firma Burmester, Thon & Comp. nach Frankreich ausgeführt wurden.

Von dem ausgeführten Herva Mate gingen zwei Drittel (1,500,000 Dollars) nach Argentinien und Uruguay, und fast ein Drittel nach Chile.

Die Naturschätze Paranás sind höchst wertvoll; jedoch hat man bis heute wenig gethan, um dieselben zu heben. Der Teil des Staates, der sich unter dem Einflusse der Zivilisation befindet, ist verhältnismässig klein; der Handel noch in seinem Anfangsstadium, und das von den wenigen Fabriken des Staates angewandte Verfahren sehr primitiver Natur; unter diesen sind in Curityba 16 Mattenmühlen, 7 kleine Brauereien, 3 Eisengiessereien, 12 Fassmachereien, mehrere kleine Seifensiedereien, einige Gerbereien und drei Dampftischlereien. Eine einzige Ausnahme von der allgemeinen Regel macht die grosse Streichholzfabrik in Curityba, die mit guten Maschinen versehen ist und ausgezeichnete Geschäfte macht.

400 Jahre! Brasilien feierte am 3. Mai den Tag, an welchem es vor 400 Jahren von dem Portugiesen Pedro Alvares Cabral entdeckt und für die europäische Kultur erschlossen wurde. Hatten auch schon kurz vorher andere Europäer die Küsten dieses Landes betreten, so blieb das doch ohne alle Folgen; erst die Ankunft des genannten portugiesischen Admirals brachte das Land in Verbindung mit Europa. Er nahm es als Eigentum der Krone Portugals in Besitz, und Portugal trat sofort in Beziehungen zu dieser neuen Kolonie. Bekannt ist, dass Cabral das Land zuerst Ilha da Vera Cruz und gleich darauf Terra da Santa Cruz nannte und dass man ihm einige Jahre später von dem roten Farbholze (paú brazil), welches man ausführte, den Namen Brazil gab. Man darf wohl dem Gedanken nachhängen, was aus diesem herrlichen Lande geworden wäre, wenn die Holländer unter Moritz von Oranien, die in Bahia schon festen Fuss gefasst hatten, nicht vertrieben worden, sondern Herren des Landes geworden wären. Ihre kurze Herrschaft hat so segensreiche Spuren hinterlassen, dass sie auch heute noch nicht verwischt sind.